21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
22. u. 23. Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 80. H. = 70 Pf.
24. Über Patentrecht und Rechtlosigkeit des geistigen Arbeiters von &c., 40 H. = 35 Pf.
25. Das Ariertum und seine Feinde von Dr. Harald Grävell van Jostenoode, 40 H. = 35 Pf.
26. Einführung in die Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
27. Beschreibende Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
28. Antlitz und Rasse, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
30. Besondere rassenkundl. Somatologie (I.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
31. Besondere rassenkundl. Somatologie (II.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
32. Vom Steuer-eintreibenden zum Dividenden-zahlenden Staat v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit der Herrenmoral von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems von J. Lanz-Liebenfels, H. 40 = 35 Pf. (Vergriffen!)
35. Neue physikalische u. mathematische Beweise für d. Dasein der Seele von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
37. Rassenphrenologie v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
38. Das Geschlechts- u. Liebesleben der Blonden und Dunklen. I. Anthropologischer Teil von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf. (Vergriffen!)
39. Das Geschlechts- u. Liebesleben der Blonden und Dunklen. II: Kulturgeschichtlicher Teil von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
40. Rassenpsychologie des Erwerbslebens. I: Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
41. Rassenpsychologie des Erwerbslebens, II: Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.

Ostara-Bücherei.

Die deutschen Banken im Jahre 1909 von Robert Franz, Verlag des deutschen Oeconomist, Berlin 1910. Preis Mk. 1.— Die ungemein fleißige und reichhaltige Schrift umfaßt die Abschlüsse sämtlicher deutschen Banken, und da sie auch die Statistiken der verflossenen 26 Jahre rekapituliert, so gewährt sie einen umfassenden Überblick über die Geldwirtschaft und Volkswirtschaft des Deutschen Reiches im verflossenen Vierteljahrhundert. Die durch Zuverlässigkeit des Zahlenmaterials besonders wertvolle Arbeit kann daher allen Interessenten als reichhaltige Materialsammlung aufs beste empfohlen werden.

Das Geheimnis der Börsenkurse und die Volksausraubung durch die internationale Börsenzunft von Dr. F. Kolk, Verlag Hermann Beyer, Leipzig 1895, Mk. 1.—. Ein aufsehenerregendes Buch, das mit unwiderleglicher Sachlichkeit und auf Grund eines ungeheuren Materials das schändliche Falschspiel der Börsenzunft rücksichtslos enthüllt. Das Buch sollte jeder vorsichtige Kapitalist gelesen haben.



Rassen-Psychologie d. Erwerbslebens II: Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip der Dunklen

eine Aufklärung für Blonde

von J. Lanz-Liebenfels

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1910
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Inhalt: D. Börse ein Falschspiel, d. Kurse von einem Geheimbund diktiert, geheime Signale i. Kurszettel, Banken als Volksausbeuter und Urheber der Börsenpaniken, Vorsichtsmaßregeln im Verkehr mit Banken, 5'2 Milliarden Bankdepots als herrenloses Gut, der alte Hosenhandel u. Trödelmarkt der Großbanken, Bankbrüche und kein Ende, d. Aktie als Einbrecherwerkzeug, die Postsparkasse als Rettungsanker aller Besitzenden, Wohltätigkeits-, Vereins- und Haftpflichtdiebereien, die Gratis-Toiletten der Patronessen, die Sexualerpressung als Erwerbszweig, 4000 Mk. Alimentationskosten als „Normalfall", teure Schäferstündchen, der Reichtum der Tschandala ist Diebstahl!

Preis 40 h = 35 Pf.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.

Bisher erschienen:

Die Geheimnisse der maskierten Börsendiebereien.[1]

Daß heute die Dunklen die Reicheren und die Menschen der blonden heroischen Rasse die Ärmeren sind, können wir als erwiesen betrachten.[2] Wir wollen nun im Nachfolgenden die ebenso wichtige Frage, wie und auf welche Weise sich die Dunklen Vermögen und Besitz erwerben, erörtern. Mit der Beantwortung dieser Frage sind zugleich die Mittel an die Hand gegeben, um der Ausbeutung der Blonden durch die Schwindeleien der Dunklen vorzubeugen.

Der größte und einträglichste Schwindel ist der Börsenschwindel. Die Börsen sind, je nachdem an ihnen mit Wertpapieren oder Produkten gehandelt wird, Effekten- oder Warenbörsen. Sie sind offenbar aus den alten Märkten hervorgegangen, die von ihnen umgebracht wurden. Entsprechend dem Zuge aller Tschandala-Rassenkultur, haben die Börsen die alten Landmärkte in den größeren Hauptstädten zentralisiert. Nach den Angaben der Dunkelrassenmänner sind die Börsen eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, die den Waren- und Wertpapierumsatz erleichtern und von der Willkür und der Preisdrückerei einzelner unabhängig machen solle. Demgegenüber behaupte ich: Die Börse ist ein durch und durch unmodernes, rückständiges und „reaktionäres“ Institut, das für die heutigen Verkehrsverhältnisse völlig überflüssig ist. Börsenversammlungen waren notwendig in einer Zeit, da keine Postsparkasse, keine Eisenbahn, kein Telegraph und kein Telephon bestand.

Eisenbahn, Telegraph und Telephon haben heute ein ganzes Reich zu einer Börsenhalle gemacht, in der man in einer Stunde aus dem entferntesten Provinznest Aufträge geben oder annehmen kann. Wozu die Umständlichkeit der persönlichen Versammlungen? Um sich der Suggestion mittelländischer Schwätzer auszusetzen? Wenn man etwas verkaufen oder kaufen will, ist ja die Presse da, die täglich und in kürzester Zeit in Millionen Hände wandert. Der Kreis der Käufer und Verkäufer wird durch unsere Verkehrsmittel ins ungeheure erweitert, warum wollen die wackeren „Fortschrittsfreunde“ diesen Kreis bloß auf eine in einer Börsenhalle versammelte aufgeregte Versammlung beschränken? Das ist doch im höchsten Grad „reaktionär“.

Doch die Sache wird noch toller und widerspruchsvoller. Der ganze Börsenverkehr und das wichtigste desselben, die Fixierung der Kurse der Waren und Werteffekten, hängt von der Ehrlichkeit und dem Pflichtbewußtsein der staatlichen Börsenkommissäre und der beeideten Sensale ab. Eid, was ist das für einen religionslosen Börseaner?! Gründet sich die Börse auf ein so „veraltetes“ und „reaktionäres“ Institut

[1] Ich verstehe darunter eine Handlung, die vor dem Gesetze nicht strafbar und auch nicht entehrend ist. Ferner bemerke ich, daß ich in den nachfolgenden Kapiteln nicht Einzelinstitute oder Einzelpersonen bekämpfen will. Meine Untersuchungen beziehen sich stets auf die Rassen und die von ihnen vertretenen Systeme als Ganzes.

[2] Vrgl. „Ostara“ Nr. 40: Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen.

wie den Eid, dann ist sie selbst reaktionär und veraltet und daher auch in dieser Hinsicht überflüssig, ja im Grunde eine groteske Ironie und Blasphemie, da sich das Treiben im Tempel des Gottes Mammon auf einen religiösen Akt wie den Gotteseid gründet.

Ein zweites, völlig unwirtschaftliches und unmodernes Prinzip ist das echte Tschandala-Diebs-Dogma von der Preisbestimmung nach Angebot und Nachfrage, d. h. der Preis eines Kilogramm Weizens, einer Ware, oder eines Wertpapieres richtet sich nicht nach seinem inneren und wirklichen Wert, sondern je nach der vorhandenen Menge. Dieses Dogma, das unbegreiflicherweise von fast allen Nationalökonomen widerspruchslos hingenommen wird, muß aufs heftigste bekämpft werden. Lediglich der wirkliche Wert eines jeden Gegenstands, das ist der Aufwand von Körper- oder Geistesarbeit, muß preisbestimmend sein. Ist Überfluß von dem verlangten Gegenstand auf dem Markte, so ist es durchaus nicht notwendig, den Preis herabzusetzen. Es soll eben nicht so viel verbraucht werden, damit in Zeiten des Mangels mehr Vorrat da ist. Man werde doch endlich einsichtig und gehe unserem Wirtschaftsleben auf den Grund. Wir haben ja schon einmal gesagt, daß es den Niederrassigen darum zu tun ist, durch möglichst intensiven und raschen Massenumtausch aus kleinen Preisunterschieden großen Schmarotzerverdienst zu ziehen. Davon hat die arbeitende und wirklich Werte schaffende heroische Masse gar keinen Nutzen, im Gegenteil nur Schaden. Wächst wenig Korn, so kann der blonde Landmann wenig verkaufen und wird seine Arbeit nicht gelohnt. Wächst viel Korn, so ist die Arbeit vergrößert, aber er bekommt wieder nichts, weil der Preis „wegen des Angebotes" zu stark sinkt. Das im Grunde völlig unlogische Dogma von „Preis und Angebot" macht das moderne Wirtschaftsleben zu einem ununterbrochenen Taumel von Hausse in Baisse, und zu einem naturgetreuen Spiegelbild des rattenhaft aufgeregten und nervösen Seelenlebens der dunklen Tschandalarassen. Das unsinnige Börsendogma hat auch die Volksgesundheit insoferne untergraben, als in den Zeiten der „Hochkonjunktur" allzu üppig gelebt und die Übervölkerung gefördert wird, in der „Niederkonjunktur" aber Hunger und Elend die „Überflüssigen" bedrängt. Ich weiß, daß man mich wegen der Bekämpfung des Preisbildungsdogmas verlachen wird. Aber lernen wir doch endlich von unseren Feinden, die bereits selbst ein Bedürfnis haben, den Kurs der Wertpapiere zu stabilisieren. So verlangt Hall, der Generaldirektor der Versicherungsgesellschaft „Anker", als Anlagepapier für Versicherungsgesellschaften eigene Staatsschuldverschreibungen, die eine Art unübertragbarer Staatshypothek darstellen sollen.[1] Der Vorschlag ist ausgezeichnet, nur soll er nicht allein den Versicherungsgesellschaften, sondern einem jeden zugute kommen. Wenn die Kursschwankungen auf einmal unangenehm sind, wozu brauchen wir dann überhaupt Kursschwankungen? Was an solchen Kursschwankungen verdient oder verloren wird, möge man aus einem einzigen Beispiel ersehen: Von 1907 auf 1908 hat

[1] „Neue Freie Presse", Wien, 28. Juni 1910.

die 3%ige Reichsanleihe allein 180 Millionen Mark durch Sinken des Kurses eingebüßt!

Das Börsenwesen ist aber nicht nur im Wesen veraltet und prinzipienlos, es ist sogar im höchsten Grad volksfeindlich, da es nichts anderes als ein gesetzliches Privilegium einer dunkelrassigen Sippe zur Begaunerung und Beschwindelung der Blonden ist. Der Jude Conrad Alberti schreibt über seine eigenen Rassengenossen: „Eine Charaktereigenschaft der Juden ist das hartnäckige Bestreben, Werte zu produzieren ohne Aufwendung von Arbeit, d. h. . . . durch Schwindel, Korruption, Börsen-Manöver, falsche Nachrichten mit Hilfe der Presse . . . künstliche Werte zu schaffen, sich diese anzueignen und sie dann im Eintausch gegen reale, durch Arbeit geschaffene Werte von sich abzuwälzen auf andere, in deren Händen sie in Luft zerfließen wie Helena in Fausts Armen."[1] Besser kann der Börsenschwindel gar nicht charakterisiert werden! Zu ergänzen wäre noch, daß alle Börsen mehr oder weniger unter dem Einflusse eines eigenen Geheimbundes stehen, der die Kurse nach Willkür macht. Arwed Solano[2] weist nach, daß diese Börsengeheimbündler eine Art Geheimverständigung haben. Ich selbst konnte die Beobachtung Solano's bestätigen, daß bei gewissen Effekten die Kursnotierungen in Bruchteilen (z. B. Kurs: $764\frac{1}{4}$ oder 764.25) stets Signale für Kursveränderungen waren. Die Kombinationen von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ und ihre verschiedene Aufeinanderfolge haben für die Wissenden stets eine bestimmte Bedeutung. Also mit einem Worte, aufgelegtes Falschspiel, da die einen im voraus alles wissen, und die Kurse einfach selbst machen, während die Außenstehenden immer verlieren müssen. Die Unverschämtheit dieser Falschspieler geht in neuerer Zeit schon so weit, daß sie, wenn Ereignisse eintreten, die sie nicht voraus bestimmt haben, die aber ihre Räuberpläne stören würden, kurzerhand zur zeitweiligen Schließung der Börsen schreiten obwohl sie uns doch sonst auf alle mögliche Weise einreden wollen, daß uns die Börse so notwendig sei wie ein Bissen Brot. Wir haben das schon zweimal erlebt: Das erstemal, als nach dem Erdbeben von Messina die italienischen Börsen auf 8 bis 14 Tage „wegen nationaler Trauer" geschlossen wurden, das zweitemal in Frankreich, als 1909 anläßlich des großen Poststreiks sogar die Börsenverbindlichkeiten auf mehrere Tage suspendiert wurden.

Ansonst aber wird ein riesiger Reklameapparat in Bewegung gesetzt, um durch Prospekte, Briefe, in neuerer Zeit sogar auch durch Telegramme, das unverständige Publikum zum Börsenspiel anzulocken. Bei wem Geld vermutet wird, der kann sich der Zudringlichkeit jener „Zutreiber" („Remissiers") kaum erwehren. Im September 1910 mußte die amtliche „Wiener Abendpost" an die Börsenzutreiber eine ernstliche Mahnung richten und das Publikum vor diesen Umtrieben warnen. Wie zum Börsenspiel animiert wird, möge folgendes Beispiel aus dem berühmten

[1] Aus dem trefflichen „Handbuch die Judenfrage" von Theodor Fritsch, Leipzig, Hammerverlag, 1907, S. 24.
[2] Der Geheimbund der Börse, Verlag Hermann Beyer, Leipzig, 1893.

„Economist" der Wiener „N. Fr. Pr."[1] erläutern. Da heißt es in Sirenentönen: „Die festgewurzelte gute Meinung . . . hat ihren Ursprung in der Revision[2] des Börsengesetzes. Die Aufhebung des Differenzeinwandes hat den spekulativen Gedanken[3] ungemein belebt, es haben sich neue Vermögen gebildet, welche dieser Periode der Bewegungsfreiheit[4] entstammen . . . Die Aufwendungen für den Lebensunterhalt sind in einer Steigerung begriffen . . . Was dem Jahresetat fehlt, soll durch Kursgewinn hereingebracht werden." Das verschweigt natürlich der „Economist", daß, wenn die einen gewinnen, doch die anderen verlieren müssen, und daß die Dunkel- und Niederrassigen die Gewinner, und die unerfahrenen blonden Gimpel die Verlierer sind, ja sein müssen, weil eben das Börsenwesen Falschspiel ist. Der Sozialdemokrat und österreichische Reichsr.-Abg. Karl Höger schrieb im Jahre 1892 ganz richtig über die Viehmärkte, wo es ebenso wie auf den Börsen zugeht: „Die Agenten laufen überall umher, um dem Produzenten, dem Bauer, sein Produkt abzuschwindeln, lügen ihm die tollsten Märchen vor, um ihn zum Verkaufe um jeden Preis zu bewegen. Die Kommissionäre bestimmen, wie viel Vieh zu Markte gebracht werden darf, damit der Preis hübsch in der Höhe bleibe. Die Agenten bekommen Briefe: Schicken Sie zum nächsten Markte uns so und so viel Stück, ja nicht mehr, der Preis würde fallen!" Also so sieht das Dogma von der „Preisbildung nach dem Angebot" aus! Höger hat recht, wenn er diese Kommissionäre Räuber nennt.[5]

Die Börse ist aber den heroischen Menschen nicht nur wirtschaftlich, sie ist ihnen weitaus mehr sittlich und politisch schädlich. Wir haben ja oben aus dem Munde des „Economist's" gehört, daß Börsengewinn den Luxus und die Lebenshaltung „steigert". Ein trauriger „Luxus", der sich auf den Leichenhügeln ruinierter Familien aufbaut, ein „Luxus", der auch meist selbst den Geruch der Verwesung und des baldigen Verfalls an sich trägt. In politischer Beziehung aber ist die Börse stets die fürchterlichste und gefährlichste Waffe der Tschandala gegen jedes Fürstentum, jede Ordnung, jede National- und Volksfreiheit und Religion gewesen. Als Kaiser Wilhelm II. im August 1910 seine berühmte Rede von dem göttlichen Ursprung des Fürstentums hielt, da drohte die „liberale" „N. Fr. Pr.":[6] „Der Rentenkurs ist gegen solche Reden nicht unempfindlich!" Wenn ein Fürst, oder ein Staat sich erkühnt, etwas gegen die Tschandala zu unternehmen, Rassen- und Volkspolitik zu treiben, dann winkt man ihnen immer mit der Knute der Börse, den Kursstürzen. Die Börse mischt sich in alle Politik ein, ja sie maßt sich an, die Politik zu bestimmen. Sie erpreßt oder umschmeichelt, ja sie besticht nicht selten Fürsten und Staatsmänner und läßt sie an

[1] 10. Juni 1910.
[2] Das ist eigentlich Verschlechterung.
[3] Soll wohl heißen: Diebsgedanken.
[4] Das ist: der Erlaubnis zum Betrug.
[5] „Alldeutsches Tagblatt", Wien, 15. September 1910.
[6] 1. September 1910, S. 3, Spalte 3.



dem Raub teilnehmen. Deswegen die merkwürdige Erscheinung, daß hochstehende Herren oft mit den schmierigsten Börsen- und Pressemännern verkehren. So heißt es z. B., daß König Peter von Serbien gelegentlich der Annexionskrise eifrig an der Börse gespielt und auch gewonnen habe. Im September 1910 haben die französischen Börsenmänner das Anleihebedürfnis Ungarns und der Türkei dazu ausnützen wollen, um den Dreibund zu sprengen. Wir bedanken uns für diese „liberale" Errungenschaft, die alle „Fürstentyrannei" und „Pfaffentyrannei" weit in Schatten stellt!

Aber abgesehen von allem anderen ist die Börsenversammlung an und für sich nicht mehr als ein Komödienspiel. Ich erinnere nur an die wüsten Szenen an der Wiener Börse, da 1873 Rothschild, 1882 Taussig und 1892 Moriz Benedikt (der Herausgeber der „N. Fr. Pr.") von der Börse hinausgeworfen wurden.[1] Deswegen weg mit den Börsen, den Bastillen jeder wirklichen volkswirtschaftlichen und politischen Freiheit.

Die Geheimnisse der maskierten Bankdiebereien.[2]

Gewöhnlich teilt man die Banken je nach ihrer Hauptbetätigung in Notenbanken, Depositen- und Kreditbanken und Hypothekenbanken ein. Es ist schwer zu sagen, welche von diesen Arten die volksfeindlichste und gefährlichste ist. Jedenfalls sind bei den Depositenbanken (richtiger Spielbanken) Schwindeleien und Betrügereien am leichtesten möglich. Ich warne jedermann, auch nur 100 K einer Depositenbank, sei es in Wertpapieren oder auf Einlagebüchern anzuvertrauen. Man lasse sich durch keinen noch so prächtigen Bankpalast und noch so jovialen, schmalzig-freundlichen Bankdirektor blenden, und betrachte die Banken und Bankiers als das, was sie sind: als Blutsauger und alte Hosenhändler, die ihre Schundware dummen Kerls so teuer wie möglich anhängen wollen.

Als im März 1907 der amerikanische Eisenbahnkönig Harriman die gewaltige Börsenschlacht gegen die Hill-Morgan-Gruppe und Kuhn, Loeb u. Co. verlor, fegte eine noch nie dagewesene Panik durch alle Börsen der Welt. An Pennsylvania-Aktien wurden vom 12. bis 13. März in Berlin allein 10 Millionen Mark verloren. Wer hat diese Panik verschuldet? Nur die Banken, denn erstens haben die Banken die amerikanischen Wertpapiere in Deutschland eingeführt, die Diskonto-Gesellschaft allein um 400 Millionen Dollar Aktien der Pennsylvania! Zweitens schreibt Ladon,[3] ein gewiß vorurteilsloser Gewährsmann, wortwörtlich: „Es bleibt ein nicht unbedenklicher Umstand, daß ein großer Teil der Effektenkäufe des Publikums mit Inanspruchnahme von

[1] „Neues Wiener Wochenjournal", 3. April 1910, S. 9.
[2] Eine ausgezeichnete Statistik der Banken enthält die reichhaltige Schrift „Die deutschen Banken" von Robert Franz, Berlin 1910, Verlag des „Deutschen Ökonomist", Preis Mk. 1.—.
[3] „Neue Freie Presse", Wien, 16. März 1907, S. 13.

Bankkredit[1] erfolgte. Das gibt dann bei Paniken rasche Exekutionen, entweder nachzahlen oder verkaufen ... nicht erfreulich war es zu sehen, daß nicht nur Privatbankiers, sondern auch Depositenkassen von Großbanken die Kundschaft zur Lösung der Engagements zwangen. Das Vertrauen des Publikums aber,[2] das in dem Anwachsen der Depositengelder zum Ausdruck kommt, läßt man sich gefallen, die Baisse ist den Banken nicht unwillkommen. Sie gibt ihnen Gelegenheit, unter ihren Effektenbeständen etwas aufzuräumen, ohne daß solche Verkäufe im allgemeinen Trubel allzu sehr auffallen (!) ... gute Sachen werden zu wohlfeilen Kursen hereingenommen (z. B. englische Konsols!) und der spätere Verkauf dieser Effekten zu höheren und höchsten Preisen macht jeden Verlust, den die Verkäufe (der schlechten Ware) bringen sollten, reichlich wett. Die Interventionen, die hie und da vorgenommen wurden, sind bestimmt, das Dekorum zu wahren. — Im ganzen wird in den Kreisen der Börse erklärt, daß die Politik der Banken den Kursrückgängen Vorschub geleistet hat.“

Wenn die Banken ein Interesse haben, die Börsenpaniken zu erhöhen, ja sie sogar künstlich fördern, dann sind sie nicht nur nicht die „Regulatoren des Handelsverkehrs“ — wie sich die liberalistischen Blätter schönrednerisch ausdrücken — sondern sie sind direkt die Werkzeuge von Großeinbrechern, welche unter Duldung des Staates dem Volk und auch dem Staat selbst Millionen aus den festesten Panzerkassen herausstehlen und jeden belauern, bei dem sie Geld wittern. Professor Rießer, ein bekannter Bankenfreund, schreibt in seinem Buch „Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration“[3] ganz unumwunden: „Es ist ein offenes Geheimnis, daß bei den Großbanken allwöchentlich Sitzungen stattfinden, in denen die Vorsteher der Depositenkassen Weisungen über die dem Publikum zu empfehlenden Effekten erhalten.“ Diese Worte soll sich jeder, der mit einer Bank verkehren muß, wohl hinter die Ohren schreiben und besonders dann in Erinnerung rufen, wenn er einen Bankdirektor um Rat fragt. Wer ein offenes Konto an einer Bank haben muß und dort im offenen Konto Papiere verkauft und kauft, ist der Bank ausgeliefert. Der Bankklient spielt der Bank gegenüber mit aufgedeckten, die Bank dem Klienten gegenüber mit verdeckten Karten. Wer gar ohne Not bei einer Bank Wertpapiere oder Bargeld auf laufendes Konto deponiert, der handelt nicht viel klüger, als ein Dummkopf, der einem Einbrecher sagt, wie viel Vermögen er besitze und wo er es verwahrt habe. Die Banken leben doch, wie dies selbst ein Börsenblatt, wie die „N. Fr. Pr.“ eingesteht, von der Dummheit des Publikums und der volkswirtschaftlichen Unordnung. Das genannte Blatt schrieb am 28. November 1909, S. 18, Spalte 3: „Die guten Zeiten für die Banken waren jene, wo der Kredit des Staates noch wenig gefestigt war und Staatsanlehen nur zu drückenden Bedingungen placiert werden konnten.“

[1] Das ist ja das Gewöhnliche bei den Depositenbanken!
[2] Was ist das Publikum so blöd!
[3] Jena 1910, 3. Auflage.

Auch diese Bemerkung hat man sich wohl zu merken. Denn wer war es, der die Bedingungen so „drückend“ gemacht hat? Die Banken! Was nun aber an der Sache am tollsten ist: das dumme, unaufgeklärte Volk trägt den Banken das Geld scheffelweise zu, um sich mit Hilfe des eigenen Geldes von den Banken tyrannisieren und ausbeuten zu lassen. Wie vertrauensselig die Deutschen den Großbanken gegenüber sind, möge die Tatsache erläutern, daß nach einer Statistik vom August 1910 sämtliche deutsche Großbanken 4.1 Milliarden Mark als Depots des deutschen Volkes verwalten und 1.1 Milliarden Mark in Aktien zirkulieren lassen. Gegenüber diesen Verpflichtungen verfügen alle Banken an realen Werten: An Bargeld nur 320 Millionen Mark, Grundbesitz 110 Millionen Mark.[1] Lumpige 430 Millionen sollen die Deckung für 5.2 Milliarden Mark des sparenden Volkes sein? Wenn eine Bank nur 1000 Kronen in bar kreditieren soll, muß ich ein 3 bis 5fach größeres Depot in Effekten erlegen! Die deutschen Banken dagegen verlangen vom deutschen Publikum einen Kredit, der ihre reale Deckung um das Zehnfache übersteigt. Und welche fürchterliche Scherereien hat man, selbst unter ganz normalen Umständen, wenn man an einer Bank Geld deponiert hat. Wie schwer bekommt man das wieder heraus! Wie sehr ist man allen möglichen Zwischenfällen — ich wiederhole selbst bei seriösen Instituten — ausgesetzt, wie dies der Fall Korinek bei einer Prager Bank im Jänner 1910 gezeigt hat.[2] Auf diesen Fall, wie überhaupt auf ähnliche „Bank-Zwischenfälle“ gilt nur wieder das Sprichwort: Faule Fisch' und Schläg' dazu! Wer nun gar Aktien bei einer Bank deponiert, der gehört überhaupt unter Kuratel. Über Aktiendepots verfügen die Banken wie über Eigentum und spekulieren damit. Gesteht doch Robert Franz l. c., S. 7. ein, daß die Banken mit Hilfe der bei ihnen deponierten Aktien auf den Generalversammlungen der Aktiengesellschaften so stimmen, als ob sie die Besitzer der Aktien wären. Es ist daher für die Banken ein leichtes, in jeder Aktiengesellschaft bestimmend mitzureden, ohne daß sie selbst auch nur einen Heller in dem Unternehmen stecken haben. Die Dummheit der Bankklienten ist in der Tat unbegrenzt!

Wir haben also gesehen, daß die Banken als Geldansaugestellen schlecht arbeiten. Noch schlechter arbeiten sie als Geldabgabestellen. Im Juni 1905 stellte der Herr v. Prager, der General-Sekretär der österreichisch-ungarischen Bank, fest, daß von den gesamten Eskompten auf die Bankanstalten Österreichs 123 Millionen, auf die ungarischen 121 Millionen entfallen.[3] Zweidrittel der Depots der Bank sind österreichischen Ursprungs, während die von der Bank gewährten Kredite umgekehrt zu zwei Drittel den dunkelrassigen Ungarn zugute kamen. Das heißt soviel: dem blonden Volk, den Deutschösterreichern kam

[1] „Neue Freie Presse“, Wien, 13. August 1910.
[2] Vrgl. „Neue Freie Presse“, 4. Jänner 1910. Der Bankbeamte Korinek hatte widerrechtlich mit dem Depot eines Klienten gespielt und es verspielt. Als der Klient mit der Klage drohte, drohte die Bank mit der Erpressungsanzeige, bis endlich die Manipulationen Korineks aufgedeckt wurden und die Bank auch den Schaden vergütete.
[3] „Neues Wiener Abendblatt“, 27. Juni 1905.

weniger Kapital zugute, während umgekehrt die mongoloid-mediterranoiden Ungarn mehr brauchten, gierig nach dem Bargeld griffen und den Österreichern dafür Wechselpapiere anboten. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die Geldschränke aller Banken für wirklich große und gute Sachen, falls sie von einem Arier angeboten werden, einfach verschlossen sind. Der Geldstrom, der aus den Banken fließt, kommt nur immer ein und derselben Klique zugute. Um eine jede Bank steht eine Kette von jüdischen Provisionsagenten die Geld nur gewissen Leuten zukommen lassen.[1] Selbst christliche Banken und Sparkassen entblöden sich nicht, Juden mit der Vergebung von Haussätzen und Baukrediten zu betrauen.[2] Wer wundert sich da noch, wenn christliche Geschäftsleute so schwer Geld auf Kredit bekommen! Für Christen und Arier sind eben die Banken nur als Geldeinlagestellen da!

Solange nun das Bankgeld, wie dies z. B. bei den Hypothekenbanken geschieht, auf Boden und Häuser verliehen wird, und solange sich die Banken mit dem Vertrieb von Staatspapieren, Pfandbriefen und Obligationen, also real fundierten Effekten abgeben, sind sie zwar nicht unentbehrlich, aber auch nicht zu mißbilligen. Bedenklicher aber wird die Sache, wenn das Bankgeld fast ausschließlich der Industrie zufließt und in Aktien oder gar in ausländischen, exotischen Papieren investiert wird. Da hat sich die „N. Fr. Pr." im Juli 1910 wieder verschnappt, wenn sie schreibt: „Fast jedes (Bank)institut hat Aktien der von ihm gegründeten Industriegesellschaften an der Börse eingeführt und auf diese Art dürften heuer 30 Millionen Kronen neuer Industrieaktien zur Emission gebracht worden sein. *Für manche Bank war es noch wichtiger, daß die Hochflut auf dem Effektenmarkt ihre ältesten, jahrelang als unverkäuflich gehaltenen Ladenhüter mitgerissen* und so die Möglichkeit, mit dem alten Portefeuille tüchtig aufzuräumen geschaffen hat." Man kann also die Verwendung der Bankgelder zur Industrialisierung kaum vom volkswirtschaftlichen und noch viel weniger vom rassenwirtschaftlichen Standpunkt gutheißen. Denn die Einlagen der Bankklienten befinden sich dadurch in ständiger Gefahr, während anderseits durch die Überindustrialisierung das Tschandalatum und die Entartung gefördert wird. Aber abgesehen von höheren und ethischen Erwägungen ist die Verbindung der Banken mit der Industrie auch in rein finanzwirtschaftlicher Hinsicht höchst bedenklich. Man sehe sich nur einmal die Bilanz der österreichischen Kreditanstalt (die übrigens als das vertrauenswürdigste österreichische Institut gilt) vom 10. August 1910 an.[3] Diese Bank handelt mit: Petroleum, Eisen, Holzverkohlung, Patronen, gedruckten Tüchern, Linoleum, Bier, Möbel, Zucker, Milch, Kattun, Papier, Schnell-

---

[1] Als im Sommer 1910 in Wien das „Bankhaus Goldberger und Pollak" zusammenkrachte, wunderte sich jedermann, daß die beiden ganz jungen Chefs noch wenige Tage vor dem Konkurs von den ersten Banken Taggelder *ohne* Deckung bekamen.
[2] Das kam z. B. August 1910 gelegentlich des Prozesses der *Geßmann*'schen Baukreditbank auf!
[3] „Neue Freie Presse."

pressen, Zement, kurz und gut mit Kraut und Rüben. Darunter sind einige Unternehmungen, die stark passiv sind. Selbst ein Genie von einem Bankdirektor wäre nicht imstande, diese verschiedenartigen Industrien zu überblicken und zu leiten. Das sind einfach technische Unmöglichkeiten, die aber für die gute Leitung eines solchen Rieseninstitutes gedankenlos vorausgesetzt werden.

Nun, es mehren sich die Anzeichen, daß den massenhaften *Bankbrüchen* der Kleinbanken im vergangenen Jahrzehnt, die weitaus fürchterlicheren Bankbrüche der Großbanken folgen werden. Vorspiele dazu haben wir ja schon mitangesehen: 1901 die Leipziger Bank (mit 48 Millionen), 1907 die Knickerbocker Company, und im Juli 1910 die Niederdeutsche Bank in Dortmund (mit 32—58 Millionen), die vielen kleinen Bankerotte gar nicht mitgerechnet! Es ist nun kriminal-statistisch nachgewiesen, daß auf die Juden ein geradezu unheimlich großer Prozentsatz der schwindelhaften Bankerotteure fällt. Es scheint dies ein von ihnen besonders bevorzugter Erwerbszweig zu sein.

Gegen Bankbrüche hilft gar nichts, als jede Verbindung mit Banken meiden. Wer Papiere kaufen will, kaufe sie durch die Postsparkasse in Wien (auch Ausländer können dies tun) und deponiere sein Vermögen dort entweder auf Rentenbuch, oder unter eigenem Verschluß im Panzergewölbe. Man lasse sich durch keinerlei Zwang oder Überredung verleiten, bei einer Bank Geld oder Papiere auf laufendes Konto zu erlegen. Man lerne von den Juden, bei denen die Aufbewahrung unter persönlichem Verschluß (safe deposits) immer Mode war. Auch die Engländer denken so. Wer aber durch irgendwelche Verhältnisse gezwungen wird, Wertpapiere bei einer Bank zu erlegen, der fordere unter allen Umständen eine Bescheinigung, auf der alle Wertpapiere einzeln mit Titel und *Nummernzahl* (das ist das wichtigste) angegeben sind und sich die Bank verpflichtet, jederzeit genau dieselben Stücke im Original zurückzugeben. Dadurch wird das Depot juridisch klar und deutlich als „depositum regulare" charakterisiert und jede Vorenthaltung oder Unterschlagung kann dann strafgerichtlich durch den Staatsanwalt (also auf Staatskosten) als Verbrechen verfolgt werden. Bei einem etwaigen Bankbruch hat der derart geschützte Einleger noch das Vorrecht, daß seine Ansprüche von der übrigen Konkursmasse getrennt werden und anderen Forderungen vorausgehen müssen. Auch braucht er auf keinen Zwangsausgleich einzugehen.

Die Geheimnisse der maskierten Vertrags- und Aktiendiebereien.

Die dunklen Tschandala haben mit Hilfe des auf ihren Leib geschnittenen römischen (eigentlich mittelländischen) Rechts auf die moderne Gesetzgebung des Vertragsrechts nachhaltigen Einfluß genommen, und sie derart gestaltet, daß sie ihnen in ihren Gaunereien zustatten kommt. Einer der üblichsten Diebskniffe ist der Vertrag auf Beteiligung am *Reingewinn*. Ich rate jedermann, nie einen derartigen Vertrag

mit einem Tschandala abzuschließen. Die Fußangel liegt in dem Worte „Reingewinn". Die Bestimmung des Reingewinnes hängt völlig von der Ehrlichkeit des Kompagnons ab. Man kann ja alle möglichen Ausgaben von dem Bruttogewinn abziehen. Auch ist es trotz sorgfältigster Buchführung nicht immer möglich, zu beurteilen, ob der Reingewinn richtig herausgerechnet wurde. Ein Tschandala wird nie einen Reingewinn erzielen. Auch wenn das Geschäft ausgezeichnet geht, wird er lamentieren und recht viel investieren, um keinen Reingewinn ausweisen zu können, um seinen Kompagnon hinauszugraulen und das gutgehende und durch reiche Investition gehobene Geschäft billig in seine Hände zu bekommen. Das ist ein sehr beliebter Dreh, den der harmlose heroische Mensch meist nicht durchschaut.

Die Verträge spielen im modernen Wirtschaftsleben deswegen eine fundamentale Rolle, weil sich die Handelsgesellschaften und wirtschaftlichen Korporationen auf Verträgen aufbauen. Hier wären zunächst die Aktiengesellschaften, und die unglückselige Einrichtung der *Aktienpapiere* an erster Stelle zu erwähnen. Wir wissen, daß auch die Aktien, ebenso wie die Börsen und Banken Erfindungen der dunklen Tschandalas sind.[1] Die Aktie ist, was man heutzutage vielfach vergessen hat, lediglich eine Anweisung auf den „Reingewinn". Das Wort „Reingewinn" sagt aber, wie wir eben ausgeführt haben, alles. Ob eine Aktie gut oder schlecht ist, hängt lediglich von der persönlichen Ehrenhaftigkeit der Leiter der Aktiengesellschaften ab. *Ladon* hat in der „N. Fr. Pr."[2] einmal aus der Schule geschwätzt, wenn er über den schwindelhaften Charakter der meisten Aktienpapiere folgende, besonders beachtenswerte Worte ausspricht: „. . . Der Widerspruch der in dem Überfluß in täglichem Geld (in Deutschland) auf der einen Seite und dem Fehlen einer sichtbaren Wirkung solcher Abundanz auf der anderen Seite besteht, findet seine Begründung in der *Überkapitalisierung bloßer Chancen*". Auf deutsch gesagt, die Reichsdeutschen haben zu viel Geld in faulen, überwerteten Aktien stecken. *Ladon* gesteht dies verblümt zu: „Es ist sicher, daß die Aktienrente sich allmählich senken und der Verzinsung festverzinslicher Papiere nahekommen wird; denn es ist keine Aussicht für eine stabile Ergiebigkeit des Industriekapitals vorhanden. Die Börse (d. h. die Dunkelmänner), sucht die Illusion aufrechtzuerhalten, daß der Kurs mit der Dividende nur einen entfernten Zusammenhang habe . . . Der Kurs an sich wurde erzeugt, die Emanzipation von der Dividende zum Dogma erhoben." Dieses von den Bankpäpsten verkündete Dogma ist schuld daran, daß besonders das reichsdeutsche Publikum, das noch immer nicht genug gewitzigt ist, nur den Aktien nachläuft, und in Verkennung des eigenen Wohles die festverzinslichen Staatspapiere beiseite wirft, die der kluge dunkle Tschandala sehr wohlfeil aufkauft und als gut verzinsliches und sicheres Papier in seinen Geldschrank einsperrt. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß die deutschen Renten schlechter als die italienischen stehen. Höhnisch

[1] Vrgl. „Ostara" Nr. 40.
[2] Wien, 30. Juli 1909, S. 13.

meint *Ladon*, daß dieser Hang des deutschen Volkes zu den Aktien so lange währen wird, als es die Börse und die Banken wollen, „hat das Publikum böse Erfahrungen an der Börse gemacht, so kehrt es reuig zu den Staatspapieren zurück".[1]

Nun wir wollen nicht so lange warten, bis es der heiligen Börse beliebt, das eingeseifte deutsche Volk „reuig" zu den Staatspapieren zurückzuschicken, sondern wir wollen schon jetzt mit allen Mitteln für eine Postsparkasse auch im Deutschen Reiche werben. Sollte sie nicht zustande kommen, dann fordern wir alle klugen Reichsdeutschen auf, ihr Vermögen einfach der österreichischen Postsparkasse anzuvertrauen. Es gibt keinen sichereren Aufbewahrungsort als dieses einzig dastehende Institut. Nur im Deutschen Reich, dem Lande der Professoren, Klugschwätzer und Doktrinäre, hat man den Wert der Postsparkasse als Hort des Staatskredits und des Volksvermögens noch nicht begriffen, weil alles vor den Banken auf dem Bauche liegt. Als *Millerand* im Oktober 1909 in der französischen Kammer nur den Antrag auf Einführung des Postscheckverkehres einbrachte, erwachte die französische Rente aus ihrem Schlafe und stieg sofort um ½%.[2] Trotz des Geunkes und der Wutausbrüche der Wiener „N. Fr. Pr." war es der k. k. österreichischen Postsparkasse im Zeitraume von April—September 1910 gelungen, sage und schreibe 230 Millionen Kronen österreichische Staatsrente sicher zu placieren.[3] Das ist eine unerhörte Leistung, zu der man dem an dieser Unternehmung hauptbeteiligten österreichischen Finanzminister v. *Bilinski* beglückwünschen kann. Er hat erreicht, was er wollte, die allgemeine Finanzwehrpflicht des Volkes, das endlich erkennt, daß der Ankauf von festverzinslichen Staatspapieren in gleicher Weise dem Staate und dem Einzelbürger zustatten kommt. Es wird sich jeder wohl überlegen, sein Geld den volksfeindlichen Banken für Aktien in den Rachen zu werfen. Die Überindustrialisierung und die damit verbundene zu starke Zunahme dunkler und minderrassiger Elemente kann nur dann wirksam hintangehalten werden, wenn der Industrie die ergiebigen Geldquellen verstopft werden. Daher nochmals: Kündigung der Bankeinlagen und Hände weg von den Aktien!

Aktien mögen nur die kaufen, die Verwaltungsräte und Aufsichtsräte einer Aktiengesellschaft sind. Jeder andere wird geleimt. Das ist doch völlig klar. Denn trotz aller Aktiengesellschafts-Gesetze sind die Aktionäre doch nur einfache Ja-sager. Berichtet doch *Ladon* in der „N. Fr. Pr." vom 12. April 1910 ungeniert, daß der jüdische Großbankier Adolf von *Hansemann* für wißbegierige (und um ihr Vermögen besorgte) Aktionäre „nur kurze, aber drastische Antworten" hatte. Also schnodderige Judenwitze für eine Dividende! Die Berechnung des Reingewinnes ist dem Einfluß der Aktionäre immer entzogen. Sie haben in den Generalversammlungen lediglich die Bilanz anzuerkennen. Die „Generalversammlung" an und für sich ist eine genau so veraltete und bedenkliche

[1] „Neue Freie Presse", Wien, 23. Juli 1910.
[2] „Neues Wiener Tagblatt", 23. Oktober 1909.
[3] „Neue Freie Presse", 22. September 1910.

Versammlung wie die Börsenversammlungen. 1. Erfährt man meist nicht, wann die Versammlung ist. 2. Muß man die Aktien an einer Bank deponieren, um an der Versammlung teilzunehmen. 3. Muß man alle Anträge etc. vorher zur Prüfung einschicken usw. Man sieht, wie die Tschandala eine spanische Wand nach der anderen aufgerichtet haben, um sich nicht in die Karten sehen zu lassen. Die Aktie wird durch diese Einrichtungen zu einem ausgesprochenen Spekulationspapier und einem geradezu wunderbaren Einbrecherwerkzeug der Tschandala. Die Verwaltungsräte wissen die Bilanzen schon Monate vor der Generalversammlung, können daher zur richtigen Zeit kaufen oder verkaufen. Da ist die Spekulation keine Kunst, sondern einfach aufgelegtes Falschspiel.

Die Geheimnisse der maskierten Kleindiebereien.

Im nachfolgenden will ich zu Nutz und Frommen der harmlosen Blonden die wichtigsten kleinen Schwindelarten in kurzen Schlagworten kennzeichnen. Es braucht keines näheren Beweises, daß diese Schwindeleien vorwiegend von Dunkelrassigen verübt werden. Sie liegen im Wesen der niederen Rasse, anderseits gibt die Kriminalstatistik dafür genügende Belege.

Wir führen nur an und behalten uns für spätere Zeit ausführlichere Darlegungen vor: 1. *Ratenschwindel*, 2. *Kautionsschwindel*, 3. *Inseratenschwindel*, 4. *Verlagsschwindel*, 5. *Patentschwindel*.

6. Der *Wohltätigkeits-, Humanitäts- und Vereinsschwindel* ist eine der verbreitetsten kleinen Schwindelarten der Dunklen. Er ist im Wesen eine äußerst raffinierte Spekulation auf den Edelmut und die Freigebigkeit der heroischen Rasse. Damit hängt auch der *Betteltrieb* aller dunklen Tschandalarassen (Zigeuner, Italiener, Orientalen mit ihrer Bakschischwirtschaft) enge zusammen. Deswegen sind die Dunklen immer die Prediger der Humanität gewesen, weil sie eigentlich nur der Humanität der heroischen Rasse ihr Dasein verdanken. Es ist bezeichnend, daß die Bettelorden (z. B. Franziskaner, Dominikaner) romanischen, also mittelländischen Ursprungs sind. Auffallend ist es z. B. in Österreich, daß sich die alten arbeitenden und von Landwirtschaft lebenden Stiftsorden (wie z. B. Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser, die von germanischen Edelleuten gegründet wurden) nur in den deutschen Gebieten zahlreicher finden, während in den romanischen und slawischen Kronländern fast ausschließlich die Bettelorden vertreten sind.

Die *Krankenkassen, Spitäler, Versorgungsheime und Obdachlosenheime* werden in ausgiebigster Weise von den Dunkelrassigen in Anspruch genommen.[1] Im Sommer 1910 war das Wiener Obdachlosenheim überfüllt, die liberale Presse zerriß sich in

[1] Vrgl. „Ostara“ Nr. 18: Rasse und Wohlfahrtspflege (Vergriffen!)

humanitären Wutausbrüchen den Mund. Als das städtische Vermittlungsamt der Leitung des Obdachlosenheims eine Menge von Arbeitsstellen namhaft machte, meldete sich nur eine lächerlich geringe Anzahl Arbeitswilliger.

Häufig wird auch *Wissenschaft* und *Kunst* mit Wohltätigkeit verquickt und besonders der Bau von *Theatern, Akademien, Lesehallen und Schulen* und die Gründung von Zeitschriften als Vorwand genommen, um mildtätige Mäzene gründlich zu rupfen.

Warum die unzähligen wohltätigen *Vereine* so wenig Tatsächliches leisten, kommt eben daher, weil sich so viele dunkle Tschandala auf die „Vereinstätigkeit als Nebenberuf“ werfen. Man lese nur die Abrechnungen der verschiedenen Vereine durch. Fast die ganzen Einnahmen werden von der Verwaltung verschlungen; an erster Stelle der Ausgabsposten steht meist der mit „Fixum“ angestellte Schriftführer, Sekretär oder dgl. Dem wohltätigen Zweck fließt meist nur ein kleiner Betrag zu. Diese Vereine sind also da, um irgendeinem dunklen Geldmacher eine bequeme und erträgnisreiche Stellung zu schaffen. Die Vereinsversammlungen sind meist nur Werkzeuge in den Händen jener geriebenen „Vereins-Gesellen“. Vereinsgeld, wie überhaupt Geld einer juridischen Körperschaft, gilt den Dunkelrassigen stets als herrenloses Gut, das sie sich mit großem Geschick anzumaßen wissen. Deswegen auch ihre Vorliebe für die Entpersönlichung aller Unternehmen. Die Schwindeleien der Dunklen sind trotz ihrer Mannigfaltigkeit stets über einen Leisten geschlagen. Ihre Methode ist: Das persönliche und reale Vermögen des heroischen Menschen in eine „Korporation“ hineinzulocken, aus der „Korporation“, wo die Kontrolle schwer, technisch eigentlich unmöglich ist, (in gesetzlich nicht verfolgbarer Weise) das Vermögen herauszustehlen und es in persönliches Privatvermögen umzuwandeln. Hat man mit einem Tschandala etwas zu tun, so trachte man, ihn womöglich persönlich und real (durch ein Pfand) zu binden, denn z. B. eine Firmaunterschrift bindet nur die Firma, da muß man aber wieder wissen, wer zeichnungsberechtigt und ob die Firma zahlungsfähig ist. Die „Firma“ und die „Firmaunterschrift“ ist einer der gewöhnlichsten Kniffe, durch die sich die Tschandala einer persönlichen Haftung und Verantwortlichkeit entziehen.

Gewöhnliche Wurzereien sind auch die verschiedenen *Wohltätigkeitsfeste*. Die Arrangeure stecken in Form der „künstlerischen Leitung“ und der Provisionen der Lieferanten den größten Teil des Erträgnisses ein. Ja es hat sich der schöne Brauch herausgebildet, daß Protektorinnen „für die Hergabe ihres Namens“ ein „Ehrenhonorar“ und die Patronessen Gratis-Balltoiletten bekommen. Es wird ja noch jedermann in Erinnerung sein, welche beispiellose Unterschlagungen wohltätiger Spenden gelegentlich des russisch-japanischen Krieges und des Erdbebens von Messina aufgedeckt wurden. Daher empfehle ich jedermann, absolut keinen wohltätigen Verein zu unterstützen, sondern direkt mit warmer Hand zu schenken, den Beschenkten sich wohl anzusehen und stets Menschen der

heroischen Rasse zu bevorzugen. Schon beim Trinkgeldgeben halte man sich an diesen Grundsatz.

7. Der Lieferungsschwindel im Verein mit der Provisions- und Schmiergelderwirtschaft (nichts anderes als der orientalische Bakschisch der östlichen Chaosvölker) haben unser ganzes Handels- und Geschäftsleben zerfressen. In allen Lieferungsverträgen bedinge man sich klar und bestimmt (in Worten und Ziffern) Zeit, Form, Größe, Gewicht, Material usw. aus und achte genau auf die Unterschrift des Kontrahenten. Man gehe (z. B. bei Abschlüssen mit Baumeistern) nie auf Zeitlohn, sondern nur auf Akkord ein, um dem beliebten „Überschreitungs-es merkt. Auch bei Banken und Aktiengesellschaften wird dieser „Dreh" schwindel" vorzubeugen.[1]

8. Eine sehr beliebte maskierte Kleindieberei ist der Erweiterungsschwindel. Will ein Tschandala schnell und unauffällig in Besitz einer größeren Geldmenge kommen, so sucht er sich einen Kompagnon unter dem Vorwand, der Geschäftserweiterung. Bei Neubauten können leicht ein paar 100.000 Mk. auf die Seite geschafft werden, ohne daß man als „Kapitalserhöhung" geübt.

9. Ein besonders einträgliches Gebiet für Schwindeleien sind die verschiedenen Erpressungen, die jedoch nur auf Grund der modernen, dem Tschandalageist der Industrie entsprungenen „sozialen Gesetzen" ausgeübt werden können. Es sind dies a) der Streikschwindel, der oft von Verwaltungsräten der Aktiengesellschaften im geheimen angezettelt wird, um die Aktionäre zu veranlassen, ihre Aktien billig wegzuwerfen. Dasselbe gilt von der „passiven Resistenz" und von der typisch urmenschlichen „Sabotage", d. i. der absichtlichen Vernichtung und starken Abnützung der Werkzeuge, Maschinen u. dgl. Es ist bezeichnend, daß die Sabotage aus Frankreich, dem Lande des Rassenchaos stammt. Eine Dieberei entgegengesetzter Richtung, und zwar von Seite profitwütiger Kapitalisten, ist der Trust- und Kartellschwindel; c) der Krankengeldschwindel. Die Ärzte sind heute durch die sozialdemokratischen Krankenkassen vielfach in drückende Abhängigkeit von den Sozialisten gekommen. Die Fälle mehren sich, daß gesunde Arbeiter mit Gewalt und Drohung von einem Kassenarzt eine Krankheitsbestätigung erpressen, um nicht arbeiten zu brauchen und auf Kosten ihrer ehrlichen Genossen (gewöhnlich der dummen Blonden) faulenzen zu können; d; Dank der geradezu wahnwitzigen Haftpflichtgesetzgebung der modernen Staaten, die stets ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld den Besitzenden bestraft, ist die Haftpflicht, besonders in Österreich, zu einem wahren Damoklesschwert für einen jeden, der ein Vermögen besitzt, geworden. Manche sozialdemokratische Unfall- und Krankenversicherungen nützen die drückenden Haftpflichtbestimmungen zu schwindelhaften Erpressungen in unerhörter Weise aus. Wenn z. B. in Österreich ein Haus-

[1] Bei Abschlüssen mit Vermittlungsagenten füge man zur Vorsicht stets die die Klausel bei: „Kommt durch Ihre Vermittlung kein Verkauf (oder sonstiger Erfolg) zustande, so bin ich Ihnen zu keinerlei Leistung verpflichtet."

meister den Gehweg vor einem Hause bei Glatteis nicht ordentlich bestreut und es fällt ein Passant und verletzt sich, so wird der Hausmeister zwar mit ein paar Tagen bestraft, zahlen muß aber der ganz unschuldige Hausherr. Dasselbe gilt bei Unfällen, die durch Tiere, Wagen, Automobile usw. verursacht werden. Stets wird dabei der Tschandala geschützt, der Besitzende geschröpft. Als einziges, aber auch nicht völlig sicheres Gegenmittel, ist der Beitritt zu einer Haftpflichtversicherungsgesellschaft zu empfehlen. Leider aber schrauben sich diese Gesellschaften manchmal unter den nichtigsten Vorwänden los und lassen den Versicherten im Stiche. In einem solchen Fall gibt es nichts anderes als zu prozessieren und recht Krawall zu machen, damit die gewissenlose Gesellschaft in Mißkredit kommt. Doch sind dies alles nur Gegenmittel von geringer Wirkung. Gründliche Abhilfe könnte hier nur eine völlige Umgestaltung der Haftpflichtgesetze, und allgemeine kostenlose Beistellung von Rechtsanwälten bringen, denn der erpressende Tschandala hat infolge seiner Armut das Recht auf kostenlose Beistellung eines Advokaten.

10. Die Sexualerpressung, die gefährlichste und scheußlichste Waffe der Minderrassigen im Kampfe gegen die harmlose höhere Rasse. Auch diese Art von Dieberei ist nur auf Grund unserer verrückten frauenrechtlerischen Sittlichkeitsgesetze[1] möglich. Abgesehen von jenen erbärmlichen Kreaturen, die die sexualen Verfehlungen (wirkliche oder vermeintliche) anderer in erpresserischer Weise ausbeuten, gibt es besonders in Mittelpreußen und Sachsen eine eigene Erpresserindustrie „anständiger" Ehefrauen, die Männer zu einem Schäferstündchen einladen, wobei sie sich von ihrem entrüsteten Ehegatten überraschen lassen, der dann schwere Schweiggelder erpreßt. Besonders schwunghaft wird jedoch dank frauenrechtlerischer Gesetzgebung, die erpresserischen Weibern geradezu Prämien aussetzt („Mutterschutz" heißt dieser Tschandalaschwindel), der Alimentationsschwindel betrieben, so daß Röttstedt in den „Nachrichten des Verbandes deutscher Bureaubeamten" (Leipzig) den dringenden Ruf nach „Vaterschutz" erschallen läßt.[2] Der sexual normale junge Mann muß in unserer erbärmlichen Tschandalazeit den gefährlichen Weg zwischen der Scylla der Geschlechtskrankheiten und der Charybdis der Alimentation nehmen. Noch ehe das Kind geboren ist — also festgestellt ist, wessen Kind es ist — kann das Gericht auf Antrag der Mutter anordnen, daß der künftige Vater für die ersten drei Monate den dem zu erwartenden Kind zu gewährenden Unterhalt an die Mutter zu zahlen habe. Ferner hat der unglückliche Vater zu tragen: Kosten der Schwangerschaft, Entbindung und Operation, den gesamten Lebensbedarf, die Erziehungskosten, ja sogar die Ausbildungskosten für das Kind. Stirbt das Kind, dann hat er auch die Begräbniskosten zu bestreiten. Stirbt der Vater, so müssen sogar die Erben die

[1] Vrgl. „Ostara" Nr. 15 „Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution", „die Pflichten außerehelicher Väter" von Ed. v. Liszt (Wien, Braumüller) und „Über mangelhaften Schutz gegen maskierte Erpressungen weiblicher Personen" von Dr. Laker, (Ostara).

[2] Ich verdanke diesen Ausschnitt Herrn Diller, einem eifrigen „Ostara"-Leser

Verpflichtungen des außerehelichen Vaters übernehmen und das außereheliche Kind ist erbberechtigt. Die Kindesmutter hat das Recht, den Arbeitslohn oder das Gehalt des Vaters exekutieren und gleich vom Arbeitsgeber in der vom Gesetze bestimmten Höhe durch 14, in manchen Fällen durch 21 Jahre eintreiben zu lassen. Man sieht, ein glänzendes Geschäft für eine Erpresserin! Das genannte Blatt berechnet einen „Normalfall" (für einen gewöhnlichen, vermögenslosen Arbeiter) folgendermaßen: Entbindungskosten: 25 Mark. — Unterhalt der Mutter durch sechs Wochen: 90 Mark. — Unterhalt für das Kind durch 16 Jahre: 3840 Mark. — Klagekosten: 100 Mark. — In Summe: 4055 Mark! Schließen wir unsere Untersuchung ab. Wirklicher und ehrlich erworbener Reichtum kann nur auf Grund geistiger oder körperlicher Arbeit entstehen. Zu beiden aber sind die Niederrassigen von Natur aus nicht befähigt. Auch fehlt es ihnen an Mut, um Reichtum mit dem Schwert zu erkämpfen. Sie sind im Gegenteil feig und brechen selten das Gesetz. Dagegen verstehen sie es um so besser, das Gesetz zu beugen. Auch zeigt ihre Seele und ihr Äußeres hervorragende Anlagen zum listigen Erwerb und Schmarotzertum. Wenn ihnen der mitleidige heroische Mensch die Kulturgüter nicht schenkt, so bleibt ihnen einfach nichts anderes übrig, als List und Diebstahl. Diesem Erwerbsprinzip haben sich nun die Tschandala ihrerseits durch jahrtausendlange Auslese in vollendetster Weise angepaßt, so daß sie heute Herren über die frühere blonde Herrenrasse geworden sind, nachdem dieselbe in selbstmörderischer Verblendung die sie schützende Mauer der Rassenpolitik und Rassenhygiene niedergerissen hat. Mit dem Humanitätsschwindel muß vor allem aufgeräumt werden. Skrupellose Menschenfresser, die auf dem Sittlichkeitsstandpunkt eines diebischen Affenrudels oder einer Paläolithiker-Horde stehen, haben sich unser Mitleid verscherzt. Wie sagt doch Voltaire,[1] ein Prophet, auf den die Tschandala sonst sehr viel geben, so treffend: Die Kanadier, die Huronen, die Irokesen sind Philosophen der Humanität im Vergleich zu den Tschandalas. Und was sagen die Sozialdemokraten: Reichtum ist Diebstahl! Sehr richtig „Genosse"! Bei Manu, X, 96[2] heit es: Reichen Tschandala kann ihr Vermögen genommen werden! Also lieber „Genosse" aus dem Tschandalastamme, dein Ausspruch muß richtig gestellt werden und er lautet in Wirklichkeit: **Der Reichtum der Tschandala ist Diebstahl!**

[1] 17 Bd. der gesammelten Werke.
[2] Vrgl. „Ostara" 22—23: „Das Gesetzbuch des Manu."

Herausgeber und Schriftleiter, J. Lanz-Liebenfels Rodaun-Wien.
8031 10 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Amand Freiherr v. Schweiger-Lerchenfeld †.

Der unerbittliche Tod hat zum erstenmal ein Opfer aus unserem engeren Kreise gefordert. Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld ist am 24. August 1910 im Konvent der Barmherzigen Brüder in Wien einem langen und schmerzvollen Leiden erlegen. Der Heimgegangene ist am 17. Mai 1846 zu Wien geboren. Mit ihm erlischt das über 500 Jahre alte uradelige und germanische Ritter- und Freiherrengeschlecht der Schweiger-Lerchenfeld. Wie seine Vorfahren wählte Freiherr Amand die militärische Laufbahn. Nach vollendetem Studium an der Theresianischen Militärakademie trat er als Leutnant in die österreichische Armee ein und erhielt die Feuertaufe in der Schlacht bei Custozza. Er kämpfte an diesem ruhmreichen Tage als Fahnenoffizier neben der Fahne des 17. Infanterie-Regimentes bei Maragnotti. Nach dem Krieg war er in Tirol und in Dalmatien garnisoniert. Dort erwachte in ihm die Liebe zu dem selten schönen Küstenland und die Reise- und Abenteuerlust. Als einer der ersten modernen Europäer drang er im Sattel durch Kleinasien tief nach Armenien und Mesopotamien vor. Mit Theodolith und Karabiner in der Hand, nahm er an den Vermessungen der Bagdadbahn teil. Kaum ein Winkel des großen Mittelmeeres blieb ihm unbekannt. Als Reiseschriftsteller schilderte er in mehr als 60 Büchern Land und Leute der von ihm durchreisten und erschlossenen Gegenden. Auf diesem Gebiete war er Bahnbrecher und als solcher dürfte wohl sein Name an erster Stelle unter den modernen deutschen Reiseschriftstellern genannt werden. Dalmatien und Bosnien sind durch ihn und seinen nunmehr (bei Hartleben in Wien) in 10. Auflage erschienenen Führer erst entdeckt worden. Doch auch auf einem zweiten Gebiet kann er als Bahnbrecher gelten. Durch die nunmehr im 23. Jahrgange (bei Hartleben) erscheinende naturwissenschaftliche Zeitschrift „Stein der Weisen" hat er jene populär-naturwissenschaftliche Richtung, wie sie heute durch Bölsche vertreten ist, begründet und ausgebildet. Mit Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld ist jedoch nicht nur ein großer Mann, sondern auch ein vornehmer im Äußeren und Seelischen edler Mensch gestorben. Er hatte zirka 175 cm Körperhöhe, kleine, schmale Hand, kleinen schmalen Fuß, prächtigen Langkopf, langes Gesicht, dunkelblondes Haar und selten schöne blaue Augen, kurz den Typus des deutschen Edelmannes heroischer Rasse. Seinem Äußeren entsprach sein Wesen, das ihn allen seinen Freunden so lieb und teuer machte. Amand v. Schweiger-Lerchenfeld gehörte zu jenen großen deutschen Männern, deren Wirken man erst später richtig einschätzen wird können. Wenn heute Dalmatien und Bosnien genannt wird, und einst die erste deutsche Lokomotive auf der Bagdadbahn vom Bosporus bis zum persischen Golf dampfen wird, dann wird auch Amand von Schweiger-Lerchenfeld als deutscher Pionier und Wikinger genannt werden müssen. Besonders Österreich muß ihm dankbar sein, denn er hat den Beruf Österreichs, den Balkan und den Orient zu erschließen, voraus geahnt und wissenschaftlich begründet, lange bevor die Politik sich diesen natürlichen Zielen des Donaustaates zugewendet hatte.

J. Lanz-Liebenfels.